Konzept & Kritik

CASPAR HIRSCHI

Foucaults Stunts

Aporien eines wissenschaftlichen Widerstandshelden

Intellektueller in Frankreich zu sein, bedeutete in den vergangenen fünfzig Jahren, sich immer wieder von Neuem an Jean-Paul Sartre abzuarbeiten. Wissenschaftler profilierten sich in dieser Arbeit besonders stark. Ihre eigenen Interventionen als Intellektuelle jedoch wurden nie in vergleichbarer Weise einer kritischen Diskussion unterzogen, selbst wenn sie in eine Position der öffentlichen Prominenz aufstiegen, die jener Sartres nahekam. Michel Foucault ist dafür das beste Beispiel. Gerade bei ihm lohnt sich eine Diskussion, bestand doch zwischen Reflexion und Aktion ein Spannungsverhältnis, das für französische Wissenschaftler in der Intellektuellenrolle fortan konstitutiv wurde.

Unfreie Wissenstechniker und freie Schriftsteller

1972 veröffentlichte Jean-Paul Sartre, kurz bevor er erblindete, ein *Plädoyer für die Intellektuellen*, das zum vorgezogenen Nachruf auf seine eigene Rolle als Universalintellektueller geriet. Der Text ging auf eine Vorlesung zurück, die er 1966 in Japan gehalten hatte. Seine Berühmtheit verdankt er der

ebenso pointierten wie provokanten Definition des Intellektuellen als «jemanden, der sich in etwas einmischt, was ihn nichts angeht».¹ Sartre griff mit der Definition eine Aussage von Anatole France aus der Zeit der *Affaire Dreyfus* auf, wonach die Antidreyfusards den «intellectuels» vorgeworfen hätten, «sich in etwas einzumischen, was sie nichts angeht». Natürlich hatte auch er den Vorwurf mehrfach zu hören bekommen, vor allem von Seiten institutionalisierter Wissenschaftler. Sartre drehte den Spieß um, indem er aus dem Laster eine Tugend machte, und er tat es mittels einer scharfen Wissenschaftskritik. Dazu baute er zwei Gegensatzpaare auf: «Wissenstechniker» versus «Schriftsteller» und «wahrer» versus «falscher Intellektueller».

Unter den «techniciens du savoir» verstand Sartre alle wissenschaftlichen Spezialisten von Medizinern über Juristen bis zu Physikern. In ihrem jeweiligen Fachgebiet waren sie für ihn ausnahmslos Erfüllungsgehilfen der kapitalistischen Klassenherrschaft. «Diese instrumentellen Experten», schrieb er, «sind völlig in das umfassende Unter-

nehmen integriert, das der kommerzielle Kapitalismus ist; sie liefern ihm die Mittel, um sich zu erhalten und zu erweitern.» Gleichzeitig würden sie vom Widerspruch zwischen der Partikularität ihrer Funktion und der Universalität ihrer Wissenschaft zerrissen. Sie behaupteten, es gäbe keine «bürgerliche Wissenschaft», aber sie wüssten, dass sie als «kleine Lohnarbeiter und Funktionäre» aus der Universalität ihrer Spezialität genau dies machten: eine bürgerliche Wissenschaft. Die Gewissensbisse, die der Widerspruch in ihnen auslöse, machte sie in Sartres Augen zu potentiellen Intellektuellen. Schafften es Wissenstechniker, die Fesseln ihrer partikularen Funktion zu sprengen, dürften sie aber nicht bei einem liberalen Humanismus haltmachen, mit dem sie bloß die Widersprüche reproduzierten, die es zu überwinden gelte. Für ebenso verfehlt hielt er es, wenn Wissenschaftler meinten, sie könnten als Intellektuelle mit den gleichen Methoden arbeiten, die sie als Spezialisten verwendeten. Sie müssten von ihrer Wissenschaftlerrolle ablassen und sich mit neuen Methoden auf Unbekanntes einlassen, um die Ideologie zu entschleiern, in der sie selber gefangen seien. Gelingen das nicht, würden sie zu «falschen Intellektuellen», die sich als «Produkte exakter Methoden» verkauften, dabei aber nur die «partikularistische Ideologie» der herrschenden Klasse verteidigten.

Der «falsche Intellektuelle» war für Sartre «der direkteste Feind» des «wahren». Weil es der halbbe-freite Wissenschaftler nicht wagte, sich ganz von seiner Spezialistenrolle zu lösen, versuchte er seine konsequenteren Kollegen auszubremsen, indem er Reformen forderte, die faule Kompromisse waren und bloß den Status quo zementierten. Damit aber sporne er die wahren Intellektuellen nur an, «revolutionär zu werden», das heißt aus ihrer bürgerlichen Beschränkung auszubrechen und sich in Dinge einzumischen, die sie nach herrschender Meinung nichts angingen. Fluchtpunkt von Sartres berühmter Definition war also immer noch die kommunistische Revolution. Der Intellektuelle,

der mit seiner Einmischung die kapitalistische Ordnung störte und dafür mit dem Stigma der Inkompetenz bestraft wurde, bereitete den Boden für die gewaltsame Befreiung der unterdrückten Klassen.

Im letzten Teil seines Plädoyers befasste sich Sartre mit der Frage, wie der Schriftsteller zum Intellektuellen werden könne. Hier ging es um seinen eigenen Fall, und die Antwort konnte nur lauten, dass der freie Schriftsteller die Intellektuellenrolle «par essence» ausübte, während der angestellte Wissenstechniker in sie «par accident» hineinstolperte. Als Erfinder neuer Welten scheine der Schriftsteller zunächst nicht über die analytischen Mittel zu verfügen, um die Widersprüche der kapitalistischen Realität offenzulegen. Sartre zufolge fand er die Widersprüche aber direkt im Material, aus dem er schöpfte: der Gemeinsprache («langue commune»). Indem er sie zu Literatur verarbeitete, konnte er die Spannungen zwischen partikularen Zwängen und universellen Zielen sichtbar machen und dadurch der Revolution den Weg bahnen. Der Schriftsteller war, anders als der Wissenschaftler, kein Intellektueller aus innerer Zerrissenheit, sondern aus künstlerischer Konsequenz.

Sartres *Plädoyer für den Intellektuellen* kam dem Versuch gleich, die Rolle in einem Moment einzufrieren, wo sie von jüngeren Denkern gerade umcodiert wurde. Seine Verkörperung des Intellektuellen war so stark auf die Situation nach 1945 zugeschnitten, dass ihr keine Dauer beschieden sein konnte. Auf der einen Seite universalisierte Sartre den Intellektuellen zum globalen Gewissenstäter: Sein Engagement für die Unterdrückten fand ohne Unterlass und überall auf der Welt statt. Die Werte der Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit, in deren Namen er intervenierte, galten für alle Menschen; sie durften niemandem vorenthalten werden. Auf der anderen Seite aber provinzialisierte er den Intellektuellen zum Pariser Phantom-schmerz-*Résistant*: Als Widerstandskämpfer, der seinen Kampf nach dem Sieg über die Nazis unter

der «Okkupation» des westlichen Kapitalismus weiterführte, war er nur in der französischen Nachkriegsordnung möglich. Außerhalb Frankreichs, ja außerhalb des Pariser Reservats hatte die Figur keine Existenzgrundlage. Nicht nur ihr Lebensraum, sondern auch ihre Lebenszeit war beschränkt. Je mehr sich die Nachkriegsgeneration von der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg löste, desto eher waren ihre Tage gezählt.

Sartre wollte 1972 den revolutionären Stillstand. Er ahnte, worauf das Umschreiben der Intellektuellenrolle hinauslaufen würde: Sie sollte zum Privileg von Spezialisten werden, die sich darauf beschränkten, sich in jene Belange einzumischen, für die sie eine besondere Kompetenz beanspruchten. Mit anderen Worten, sie sollte den Schriftstellern entzogen, von der universalistischen Rhetorik entlastet und vom revolutionären Gestus erlöst werden. Der neue Intellektuelle musste ein Anti-Sartre sein. Im Übereifer der Abgrenzung wurde aus ihm aber auch ein Anti-Zola, und dadurch verlor die Figur einen Großteil ihres Wiedererkennungswerts.

Der neue Typus des spezialisierten Intellektuellen entstand nach 1970 in zwei Ausführungen, die auf dem Papier imponierten und in der Praxis implodierten. Die eine Variante wurde von Michel Foucault entworfen, die andere von Pierre Bourdieu. Beide Entwürfe hatten mit Sartres Intellektuellem zumindest eine Gemeinsamkeit: Sie waren ihren Schöpfern auf den Leib geschnitten. Ich beschränke meine Ausführungen auf Foucault, dem älteren der beiden, der seine Intellektuellenrolle auch früher entwickelt hat.

Auf der Suche nach linker Kreditibilität

Dass Foucault überhaupt als Intellektueller wahrgenommen werden wollte, ist erklärungsbedürftig, denn sein Bedürfnis, sich von Sartre abzugrenzen, schloss lange alles ein, was diesen auszeichnete. Noch an Sartres Beerdigung im April 1980 soll er gesagt haben, als junger Mann habe er sich vom Verstorbenen und allem, was er repräsentiere, ab-

setzen wollen.² Foucaults Annäherung an die Intellektuellenrolle erfolgte nach 1968 und dürfte wesentlich durch seine Verwicklung in symbolische Positionskämpfe unter der französischen Linken motiviert worden sein.

In den 1960er Jahren löste der Aufstieg des Strukturalismus unter Kommunisten und Existentialisten heftige Abwehrreaktionen aus. Foucault galt ihnen als einer der Hauptrepräsentanten der neuen Irrlehre. Der Vorwurf war rasch zur Hand, die Strukturalisten seien die avanciertesten Vertreter der bürgerlichen Reaktion. Sartre sah im Strukturalismus das «letzte Bollwerk», das die Bourgeoisie gegen Marx richte, und Simone de Beauvoir konstatierte 1966 in *Le Monde*, Foucault schaffe die Geschichte, die Praxis und das Engagement ab: «*Die Ordnung der Dinge* ist für die technokratische Bourgeoisie eines der nützlichsten Instrumente. Daher der Erfolg dieses doch langweiligen und unlesbaren Buches.»³ Tatsächlich wurde *Die Ordnung der Dinge* nach dem Erscheinen von vielen als Buch der anti-marxistischen «Rechten» eingeordnet.⁴

Foucault ließ sich von Beauvoir nicht aus der Ruhe bringen, von Sartre aber schon. 1968 tat er dessen Polemik als Versuch ab, einen Vorwurf an die Strukturalisten weiterzureichen, den Sartre und die Existentialisten von den Parteikommunisten zu hören bekommen hatten. Indem Sartre vorgebe, der Strukturalismus sei eine rechte Ideologie, könne er Denker zu Komplizen der Rechten erklären, «die sich in Wirklichkeit links von ihnen» befänden, wie etwa die Marxisten um Louis Althusser. Das Manöver erlaube es den Existentialisten, sich als die einzig wahren Repräsentanten der französischen Linken darzustellen.⁵

Foucault hatte sich damit auf das Spiel eingelassen, wer der linkste unter den linken Köpfen des Landes sei. Tatsächlich machte er nach 1970, als er mit dem Ruf ans Collège de France in den erlauchteten Kreis der institutionalisierten Wissenschaft aufgenommen wurde, eine bemerkenswerte Wandlung durch, mit der er das Stigma des Struk-

turalismus erfolgreich abschüttelte.⁶ Er reicherte sein Vokabular mit Worten wie «Proletariat», «revolutionäre Bewegung» und «Klassenbewusstsein» an, tilgte strukturalistische Begriffe aus Neuauflagen seiner Bücher und weitete seine Gelehrtentätigkeit auf Anregung verhafteter Maoisten zum Engagement für Gefangene aus.⁷ Ein paar Jahre später reflektierte er sein Engagement im Essay *La fonction politique de l'intellectuel*, den er in der linksalternativen Zeitschrift *Politique hebdo* publizierte.⁸

Foucault und der «spezifische Intellektuelle»

Foucault eröffnete den Essay mit einem negativen Mythos des «universellen Intellektuellen», als dessen Prototyp er Voltaire und als dessen Verfallsform er Sartre verstand: «Intellektueller zu sein, bedeutete ein bisschen das Gewissen aller zu sein.» Mit dem Titel habe man sich das Recht erworben, «als Meister der Wahrheit und Gerechtigkeit zu sprechen», und vorgeben können, «als Repräsentant des Universellen angehört zu werden». Foucault hielt den universellen Intellektuellen für einen Abkömmling des Juristen, entstanden in den «großen politischen Kämpfen des 18. Jahrhunderts», die sich «um das Gesetz, um das Recht, um die Verfassung» gedreht hätten. Seine vollste Verkörperung habe er im Schriftsteller gefunden, «dem Träger von Bedeutungen und Werten, in denen sich alle wiedererkennen können». Mit diesem Abstammungsmythos konnte Foucault Voltaire, Zola und Sartre über den gleichen Leisten schlagen.

Als Gegenfigur zum universellen Intellektuellen führte Foucault den «spezifischen Intellektuellen» ein, den er selbst zu verkörpern vorgab. Er stamme nicht vom altständischen Juristen, sondern vom wissenschaftlichen Experten ab. Als ersten Vertreter der Gattung nannte er Robert Oppenheimer, der als Warner vor der atomaren Bedrohung noch Reste des universellen Intellektuellen in sich getragen habe. Mit Oppenheimer hatte sich Foucault einen spektakulären, aber nicht unbedingt idealen Stammvater ausgesucht. Er besaß den Glanz des

wissenschaftlichen Genies und des politisch Verfolgten, nur konnte bei ihm von einem gelungenen Rollenwechsel nicht die Rede sein. Vielmehr wurde Oppenheimer nach 1950 gerade zum Verhängnis, dass er in den Diskussionen über die Machbarkeit und Wünschbarkeit der Wasserstoffbombe zugleich offizieller Experte und öffentlicher Kritiker der amerikanischen Regierung sein wollte.⁹

Foucault stattete den spezifischen Intellektuellen mit allem aus, was der universelle in seinen Augen vermissen ließ: Er war kompetent, intervenierte in seinem Wissensgebiet, erhob partikuläre Forderungen, führte lokale Kämpfe. Vor allem hatte er verstanden, dass Macht und Wahrheit ineinander verwickelt waren, weshalb er nicht im Namen der allgemeinen Wahrheit gegen die Mächtigen kämpfte, sondern seiner spezifischen Wahrheit «in der allgemeinen Wahrheitspolitik» Macht verschaffte. Durch die Einsicht in die eigene Machtposition richtete der spezifische Intellektuelle sein Engagement neu aus. Er repräsentierte nicht, er emanzipierte. Anstatt für eine Klasse oder Rasse zu sprechen, die angeblich keine Stimme hatte, half er den Betroffenen in seinem spezifischen Kompetenzbereich, sich selbst Gehör zu verschaffen. Das wichtigste Ziel seines Engagements war erreicht, wenn er als Wissenschaftler verstummen und Nicht-Wissenschaftler als neue spezifische Intellektuelle sprechen lassen konnte. Der spezifische Intellektuelle war dazu berufen, die Spezifik seiner eigenen Rolle zu verlieren.

Foucault beließ es im Essay nicht beim Entwurf der Rolle, er sprach auch über die «Hindernisse» und «Gefahren» bei ihrer Ausübung. Diese waren für ihn eher pragmatischer Art: Spezifischen Intellektuellen drohte die Manipulation durch Parteien oder Gewerkschaften, das Fehlen einer umfassenden Strategie, der Mangel an Unterstützung von außen oder an Mobilisierung im Innern der betroffenen Gruppen. Foucault veranschaulichte die praktischen Herausforderungen an einem «sehr schönen Beispiel», das ihm gut vertraut war – dem

französischen Strafvollzug. Aufschlussreich an diesem Beispiel ist, dass seine Schilderung noch ganz andere Probleme als jene, die er selber ansprach, sichtbar werden ließ: «Der Kampf um die Gefängnisse», wie ihn Foucault nannte, entwickelte sich «im geschlossenen Kreis» von Sozialarbeitern und ehemaligen Häftlingen und habe sich dadurch immer mehr von allem abgekoppelt, womit er sich hätte ausweiten können: «Er hat sich von einer naiven, archaischen Ideologie durchdringen lassen, die aus dem Straffälligen nicht nur ein unschuldiges Opfer, sondern auch den reinen Aufständischen macht, das Lamm des großen sozialen Opfers, den jungen Wolf zukünftiger Revolutionen.» Foucault interpretierte den Vorgang als «Rückkehr» zu anarchistischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts, zu der es nur gekommen sei, weil es «an einer Einbindung in aktuelle Strategien» gefehlt habe. Das Resultat sei «eine tiefe Kluft zwischen diesem kleinen monotonen, lyrischen Lied, das nur bei ganz kleinen Grüppchen Gehör findet», und der Meinung der großen Mehrheit, «die gute Gründe hat, es nicht für bare Münze zu nehmen», ja die sogar für eine «Verstärkung des Polizei- und Justizapparats eintritt», weil die «Angst vor der Kriminalität sorgfältig aufrechterhalten wird».¹⁰

Was Foucault hier beklagte, war die Verweigerung seiner spezifischen Intellektuellen in spe, jenen Ermächtigungsdiskurs zu führen, den er ihnen zgedacht hatte. Die Betroffenen hatten wohl eine Stimme, aber nicht die richtige. Anstatt sich in ihrem Kampf zu erheben, erniedrigten sie sich noch mehr. Weil sie nicht auf ihren intellektuellen Oberstrategen gehört hatten, besaßen sie keine Strategie. Foucaults Analyse mochte durchaus zutreffen, aber das ist nicht der entscheidende Punkt. Mit ein paar Bemerkungen zur eigenen Erfahrung als engagierter Wissenschaftler hatte sich der Anspruch auf Repräsentation und Universalisierung, den Foucault im Rollenentwurf des spezifischen Intellektuellen noch dezidiert verworfen hatte, durch die Hintertür wieder eingeschlichen. In seiner Rol-

lenpraxis steckte mehr Sartre, als ihm lieb war. Während Sartre aber keinen Hehl daraus machte, dass er besser zu wissen glaubte, was für das Proletariat gut sei, als die Proletarier selbst, durfte Foucault sich und seinem Publikum den gleichen Glauben im Fall der Gefangenen nicht eingestehen.

Foucault, die Gefangenen und der Papagei

Worin aber bestand das Mehrwissen gegenüber den Gefangenen und Sozialarbeitern, das Foucault 1976 in der Ernüchterung über sein intellektuelles Engagement für sich reklamierte? Als Foucault 1971 auf Initiative eingesperrter Maoisten und mit Unterstützung zweier Mitstreiter den *groupe d'information sur les prisons* (G.I.P.) ins Leben rief, konnte er noch keine Fachkompetenz über den Strafvollzug in der fünften Republik vorweisen. Was er sich jedoch in den Jahren zuvor angeeignet hatte, war eine umfassende Kenntnis über die Protestformen der neuen Linken an amerikanischen und französischen Universitäten. Aus deren Aktionsrepertoire entwickelte er das Interventionskonzept, das er im Namen des G.I.P. umzusetzen gedachte. Wenn Foucault damals als spezifischer Intellektueller handelte, dann als einer für linken Protest, nicht für französische Gefängnisse.¹¹

Der G.I.P. sollte nach Foucaults Meinung keine Reformforderungen aufstellen, sondern Aufklärung betreiben; er sollte nicht im Namen der Gefangenen sprechen, sondern die Gefangenen sprechen lassen; er sollte keine Mitglieder, keine Ämter, keine Statuten, keine Hierarchien haben, sondern nur lokale, spontane, basisdemokratisch agierende Kämpfer. Diese Organisationsform privilegierte die eingesperrten Maoisten, obwohl Foucault zu Beginn die Gleichbehandlung aller Gefangenen zur Grundbedingung für sein Engagement erklärt hatte. Dank des G.I.P. konnten die Linksaktivisten aus dem Gefängnis mit dem Protestieren dort weitermachen, wo sie vor ihrer Inhaftierung aufgehört hatten.

Zur Lancierung des G.I.P. wählte Foucault ein

klassisches Intellektuellenggenre: das Manifest. Er las es am 8. Februar 1971 vor versammelter Presse vor. Um die Öffentlichkeit für die Anliegen der Gruppe zu gewinnen, porträtierte er Frankreich als Polizeistaat: «Niemand von uns ist sicher, dem Gefängnis zu entkommen. Heute mehr als je zuvor. In unserem alltäglichen Leben zieht sich der Polizeikordon zu.» Obwohl das Gefängnis alle angehe, sei es eine «verborgene Region unseres sozialen Systems». Die Gesellschaft habe das Recht zu wissen, was in Gefängnissen ablaufe, und deshalb werde die Gruppe mit der Unterstützung von Magistraten, Anwälten, Journalisten, Medizinerinnen und Psychologen eine Informationskampagne starten. Als eigentliche Informanten seien aber jene aufgerufen, «die eine Erfahrung des Gefängnisses oder eine Beziehung zu ihm haben». Man habe Fragebögen für sie vorbereitet, die publiziert würden, sobald sie in ausreichender Zahl ausgefüllt seien.

Nicht nur das Genre, sondern auch die Rhetorik entsprach einem klassischen Intellektuellenauftritt. Foucault führte einen Universalisierungsdiskurs, angereichert mit einer zusätzlichen Dosis Aktivismus: Das Gefängnis erschien als Brennpunkt der staatlichen Repression, ihre Population als Opfer einer Unterdrückung, die über allen Menschen als Damoklesschwert hing. Das Manifest schloss mit der an alle Adressaten gerichteten Aussage: «Es ist gut zu wissen, was uns bedroht; aber ist auch gut zu wissen, wie wir uns verteidigen können.»

Foucault verfolgte mit dem G.I.P. die Strategie, die symbolische Mauer zwischen Gefängnis und Außenwelt, zwischen Häftlingen und Freien einzureißen. Die Aktionen der Gruppe waren auf den Protest ausgerichtet. Einer Reformdiskussion verweigerte sie sich von vornherein. Sprang der Funke auf Inhaftierte über, kam es zu Hungerstreiks und Revolten, aber nicht zu Aktionen, die das Leben im Gefängnis grundlegend hätten verändern können. Die Broschüren der Gruppe, in denen Gefangene zu Wort kamen, verschärften die Unterdrückungsrhetorik des Gründungsmanifests. Sie erschienen un-

ter dem Titel *Untragbar* – wobei die Liste dessen, was die Häftlinge für «intolérable» hielten, ziemlich lang war: «die Gerichte, die Bullen, die Spitäler, die Irrenanstalten, die Schule, der Militärdienst, die Presse, das Fernsehen, der Staat und zuallererst die Gefängnisse.» Foucault traf die Sache im Rückblick gut, als er von einer «naiven, archaischen Ideologie» sprach; allein, diese Ideologie war nicht das Werk von Häftlingen und Sozialarbeitern, die Gefallen am anarchistischen Kitsch des 19. Jahrhunderts gefunden hatten. Sie war schon im Gründungsmanifest des G.I.P. angelegt.

Im Dezember 1972 löste sich der G.I.P. nach tumultuösem Kurzleben auf. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich Foucault von den Zielen der Gruppe schon entfremdet, und das nicht zuletzt deshalb, weil er sich in der Zwischenzeit intensiv mit der Geschichte des Strafvollzugs befasst und damit das Wissen erworben hatte, um auf diesem Gebiet als spezifischer Intellektueller zu gelten. Das Manuskript von *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses* war bereits 1973 abgeschlossen, aber Foucault zögerte die Veröffentlichung zwei Jahre hinaus, um nicht in Verdacht zu geraten, er habe den G.I.P. zur Steigerung seines wissenschaftlichen Renommées missbraucht. Als das Buch 1975 erschien, hatte sich der maoistisch inspirierte Protest gegen den französischen Polizeistaat gelegt. Nicht ganz unbeteiligt daran war ein anderes Buch über ein staatliches Strafsystem, das die schlimmsten Albträume der westlichen Linken übertraf: Alexander Solschenizyns *Archipel Gulag*.

Zwischen dem Ende des G.I.P. und der Publikation des Essays über *Die politische Funktion des Intellektuellen* war Foucault durchaus intellektuell engagiert. 1973 kam bei Gallimard, wo auch Foucaults Schriften erschienen, ein Band mit dem Titel *Vom Gefängnis zur Revolte* heraus. Autor war der verurteilte Dieb Serge Livrozet, der sich innerhalb des G.I.P. einen Namen als Anstifter einer Gefängnisrevolte gemacht hatte.¹² Foucault steuerte zur Publikation ein Vorwort bei, in welchem er das Buch

als Einlösung der Ankündigung pries, die Betroffenen selbst zum Sprechen zu bringen, und zwar nicht als büßende Straftäter, sondern als protestierende Aktivisten, die der Gesellschaft, die sie gesperrte, den Prozess machten. Wie aber sprach Livrozet? Er gab den Gefangenen einen Auftrag, den er wie folgt formulierte: «Sie müssen sich organisieren und der Gesellschaft aufdrängen, um nicht mehr wie Kranke, Übeltäter oder Unmündige mit mehr oder weniger breiten Schultern zu erscheinen, sondern wie vollständige Bürger, denen das aktuelle System nur die Wahl zwischen der Rebellion oder der Unterwerfung ohne Hoffnung bietet. Sie werden in jenem Moment eine Macht werden, wenn sie die Notwendigkeit begreifen, gegen die Gesellschaft zu protestieren, aber auch gegen das Gesetz, das dazu bestimmt ist, aus ihnen die einzigen Schuldigen zu machen.» Die Historikerin Ingrid Gilcher-Holtey hat zur Entstehung von Livrozets Buch zwei Hypothesen aufgestellt: Entweder hat jemand vom G.I.P. dem Gefangenen die Feder geführt, oder der Gefangene hat sich selbst zum Sprachrohr des G.I.P. gemacht.¹³ Wie dem auch sei, in Livrozet war endlich ein spezifischer Intellektueller zweiter Ordnung gefunden, der sich ohne Regression in den archaischen Anarchismus emanzipiert hatte. Dafür redete er wie Foucaults Papagei.¹⁴

Postmodernes Medientheater: der Intellektuellenstunt von Madrid

Foucault selbst hatte vor der Publikation seines Essays ebenfalls noch einen spektakulären Intellektuellenauftritt. Es ging wieder um den Strafvollzug, aber diesmal in Spanien. Im September 1975 verurteilten Sondergerichte der Franco-Diktatur elf Männer und Frauen wegen mehrerer Morde an Polizisten zum Tod. Zwei von ihnen waren Mitglieder der ETA, die restlichen neun gehörten zur FRAP, einer marxistisch-leninistischen Widerstandsbewegung, die sich ursprünglich von den Studentenunruhen in Frankreich hatte inspirieren lassen. Die Urteile provozierten offizielle Proteste

mehrerer europäischer Regierungen, und in Paris machten sich sieben Männer daran, ihre Protestnote persönlich zu überbringen. Die Gruppe bestand aus dem Filmregisseur Constantin Costa-Gavras, den Journalisten Claude Mauriac und Jean Lacouture, dem Pfarrer Laudouze, dem Philosophen Régis Debray, dem Schauspieler Yves Montand und Michel Foucault. Am 22. September flogen sie nach Madrid, wo sie im Hotel Torre eine Pressekonferenz abhielten. Montand las eine Erklärung auf Französisch vor, dann versuchte es Régis Debray, ein Veteran der Kubanischen Revolution, mit einer spanischen Übersetzung. Weit kam er nicht, denn Zivilpolizisten im Raum ließen sich die Exemplare der Erklärung von Foucault aushändigen, führten die sieben Herren ab und brachten sie rechtzeitig für den Abflug der Abendmaschine der Air France zum Flughafen. Keine zehn Stunden nach ihrem Aufbruch kehrten die intellektuellen Widerstandshelden im Blitzlichtgewitter der wartenden Journalisten zurück nach Paris. Am Tag darauf konnte jeder wieder an seine Arbeit gehen, eine Woche später wurden in Spanien fünf der elf Verurteilten hingerichtet.

Foucault verherrlichte die Aktion nach der Rückkehr als Reinszenierung von Résistance-Filmen in der Realität. Yves Montand habe die Polizisten beim Verlesen der Erklärung extrem geniert: «Jener, der in zahlreichen Filmen das Bild des ›Widerstandskämpfers‹ verkörpert, befand sich plötzlich vor Polizisten, die es wiedererkannten. Das gab dieser Szene eine außerordentliche politische Intensität.»¹⁵ Er selbst habe sich erhoben und sich zum Ausgang bewegt, um die Polizisten zum gewaltsamen Einschreiten zu provozieren, denn man dürfe den Bullen nicht «die Heuchelei erlauben», ihre körperliche Gewalt hinter Befehlen zu maskieren, indem man ihnen sofort gehorche. Die Polizisten erfüllten Foucaults Wunsch nicht, zumal er ja tat, was sie wollten: das Gebäude verlassen. Was sich außerhalb des Hotels ereignet habe, kam Foucault vor wie die Wiederholung einer Szene aus

dem Film *Z* über die Ermordung des griechischen Oppositionspolitikers Grigoris Lambrakis, in dem Yves Montand Lambrakis gespielt und Costa-Gavras Regie geführt hatte. Der Schauspieler sei oben an der Hotelterre gestanden, flankiert von bewaffneten Polizisten. Mehrere hundert Zuschauer hätten die Szene verfolgt, als Montand «sehr würdig, den Kopf etwas nach hinten», langsam die Treppe hinuntergestiegen sei. Im Film wurde Lambrakis beim Verlassen der Universität von einem Schergen des Regimes aus einem vorbeifahrenden Auto zu Tode geknüpelt, in der spanischen Realität stiegen die Widerstandshelden unversehrt in die bereitstehenden Wagen. Foucault malte sich aus, was für ein Eindruck das Geschehen auf die Anwesenden gemacht haben musste. Er stellte sich ihre Verblüffung vor, «eine wirkliche Szene zu sehen, die sie Hunderte Male erlebt hatten, mit dem imaginären Helden, den sie alle auf der Leinwand gesehen haben, als Akteur.» Dank der Protestaktion der sieben Franzosen «sahen sie als Film ihre eigene politische Wirklichkeit».

Foucault schilderte den Protest von Madrid als postmodernes Stück *avant la lettre*: Die mediale Realität des französischen Widerstandsfilms legte sich über die politische Realität des spanischen Faschismus und veränderte dadurch die Wahrnehmung aller Anwesenden. Allerdings schloss er dabei etwas schnell von sich auf andere. Kaum ein Polizist oder Passant wird die Szene so erlebt haben, wie sie Foucault schilderte. Französische Widerstandsfilme der 1960er Jahre wie *Paris brûle-t-il?*, *Z* oder *La guerre est finie*, in dem Montand einen kommunistischen Helden des Spanischen Bürgerkriegs spielte, durften in spanischen Kinos gar nicht gezeigt werden. Der lange Arm von Francos Filmzensur reichte so weit, dass sich das Filmfestival von Cannes 1966 gezwungen sah, *La guerre est finie* aus dem Wettbewerbsprogramm zu kippen.¹⁶ Um in Madrid dem Widerstandskämpfer Yves Montand auf einer Leinwand zu begegnen, hätte man in die Illegalität abtauchen müssen. Es ist

schwer vorstellbar, dass gerade Polizisten bereit waren, sich von ihrer cineastischen Leidenschaft so weit treiben zu lassen. Régis Debray hatte die Szene mit den Polizisten dann auch etwas anders erlebt: «Die Berühmtheit von Montand schien die Guardia Civil, die vielleicht nicht durch Cineastik brillierte, nicht übermäßig zu belasten.»¹⁷

Wenn also die Polizisten Montand beim Verlesen der Erklärung entgeistert anblickten, dann wohl deshalb, weil sie nicht verstanden, was er auf Französisch sagte. Und wenn ihm die Passanten beim theatralischen Treppenlaufen vor dem Hotel verblüfft zuschauten, so wahrscheinlich, weil sie nicht wussten, wer da von der Polizei abgeführt wurde. Hätte es sich um einen spanischen Widerstandskämpfer gehandelt, wäre die Situation für die Anwesenden tatsächlich dramatisch gewesen. Sobald aber klar war, dass es sich um einen Franzosen handelte, dürften die Passanten die Szene als das betrachtet haben, was sie war – ein absurdes Theater.

Foucaults Heldengeschichte lenkte davon ab, dass in Madrid eine Inszenierung französischer Intellektueller für französische Medien geboten wurde. Tatsächlich hatte Foucault schon vor der Abreise betont, es gehe darum, die Aktion durch ihre physische Präsenz in Spanien «zu theatralisieren»; Spanien war Kulisse, eine spätfaschistische Szenerie, die man brauchte, um den Schein einer akuten Bedrohungslage zu erzeugen, in der Erwartung, dafür «keine beträchtlichen Risiken» einzugehen.¹⁸ Die sieben Männer hatten Realitätssinn genug um zu wissen, dass ihr Protest am Schicksal der verurteilten Aktivisten nichts ändern würde. Wären sie, was wohl ihr Wunsch war, in Madrid vor den Pressekameras hart angefasst worden, hätten sie nur ihre eigene Regierung in Verlegenheit gebracht, denn die Franco-Diktatur hatte im Ausland keinen Ruf mehr zu verlieren. Entsprechend leicht fiel es ihr, nach dem Abschieben der französischen Intellektuellen zum Hinrichten der spanischen Widerstandskämpfer überzugehen.

Nicht alle, die in Madrid mit von der Partie waren, kehrten so beschwingt zurück wie Foucault. Régis Debray, der in den 1960er Jahren mit Che Guevara in Bolivien gekämpft und drei Jahre in einem bolivianischen Gefängnis geschmort hatte, berichtete 1998 in seiner Autobiographie, er wäre nach der Landung in Paris am liebsten im Boden versunken: «Man wird die Überlebenden der kanadischen Landung an den Küsten der Normandie 1943 nicht besser gefeiert haben.»¹⁹ Es habe in Madrid keine Brutalität, keine Armee, keine Hand-schellen und keine Beleidigungen gegeben. 48 Stunden später aber sei aus der Exkursion eine «Kamikaze-Heldentat», aus der Polizeieskorte eine «Armada» und aus der kleinen Schar von Neugierigen eine Menge von «stummen Zeugen mit angst-erfüllten Blicken» geworden. Am Flughafen von Paris, berichtete Debray in der Rolle des rückwärtsge-wandten Propheten, habe ihn die Idee beschlichen, eines Tages werde man für schöne Gesten vor dem eigenen Spiegel Heiligkeitpunkte zu ergattern ver-suchen, ohne die Zeit noch mit Nützlichkeits-erwägungen zu verschwenden. Das Profil solcher Intel-lektueller umschrieb er wie folgt: «Amateure in der Politik, pfiffig in der Kommunikation.»²⁰

Die Fragmentierung der Intellektuellenrolle

Wie kam es, dass Michel Foucault ein paar Monate nach der Feier eines Intellektuellenstücks, das an theatralischem Pathos und politischem Dilettantismus alle Auftritte Sartres in den Schatten stellte, im Essay über *Die politische Funktion des Intellektuellen* das Zeitalter des spezifischen Intellektuellen an-kündigte? Die Rolle, die er entwarf, war deshalb so weit von der Praxis entfernt, weil sie gar nicht für die Praxis bestimmt war. Foucaults spätere Intel-lektuellenauftritte, seine Reise zu den Ajatollahs in den Iran oder zur Solidarno in Polen, waren nach dem Muster von Madrid gestrickt: spektakuläre Stunts im Ausland, gefolgt von medialem Feuer-werk zuhause. Der spezifische Intellektuelle war das, was Sartre hatte kommen sehen: eine Legiti-

mationsfigur, um den Schriftstellern den Intellek-tuellentitel abzuerkennen und ihn den Wissen-schaftlern vorzubehalten. Darum sprach Foucault im Essay so ausführlich über Wahrheit. Wenn «Wahrheit», wie er behauptete, «auf die Form des wissenschaftlichen Diskurses und auf die Instituti-onen, die diesen hervorbringen, zentriert» war, dann konnten sich nur jene im Machtkampf um die öffentliche Wahrheit autoritativ einmischen, die in wissenschaftlichen Institutionen saßen.²¹ Noch deutlicher wurde er 1978 in einem Interview: «Die Gestalt, in der sich die Funktionen und das Prestige dieses neuen Intellektuellen konzentrieren, ist nicht mehr der ›geniale Schriftsteller‹, sondern der ›absolute Wissenschaftler‹. [...] Heute erleben wir das Abtreten des ›großen Schriftstellers‹.» So jeden-falls in der Theorie.²² In der Praxis diente der spezi-fische Intellektuelle dem symbolischen Kampf ge-gen Denker mit literarisch-philosophischem Wahrheitsanspruch, kaum aber dem politischen Kampf gegen Regierungen im In- und Ausland.

Foucault konnte es sich leisten, die symbolischen Gefechte anderen zu überlassen. Gilles Deleuze, Mitkämpfer der ersten Stunde im G.I.P., sprach 1977 den *nouveaux philosophes* um Bernard-Henri Lévy und André Glucksmann jede Intellektuellen-würde ab, indem er sie als dualistische Spiegelfech-ter nach Journalistenart denunzierte, versiert im Selbstmarketing, plump in der Argumentation.²³ Zu diesem Zeitpunkt hatte Foucault schon eine öf-fentliche Statur und linke Identität gewonnen, die es ihm erlaubte, die Intellektuellenmasken fast be-liebig zu wechseln: Nouveau Sartre auf den Stra-ßen, Hyper-Sartre vor den Kameras, Anti-Sartre am Schreibtisch. Reflexion und Aktion, bei Sartre noch eng verbunden, hatten sich aufgespalten. Foucault zog aus der Fragmentierung der Intellektuellenrolle alle Profite, die Figur selbst trug die Verluste.

Als Jean-François Lyotard 1983, kurz bevor Foucault an Aids erkrankte, in essayistischer Ma-nier *Das Grabmal des Intellektuellen* meißelte, war die Intellektuellenrolle keineswegs am Ende. Sie hatte

nur an innerer Kohärenz und öffentlichem Profil verloren. Lyotard musste Sartres vergangene Verkörperung des Intellektuellen heraufbeschwören, um die Figur für tot zu erklären. Auf Sartre war die Aussage gemünzt, es gäbe «kein universelles Opfer-Subjekt» mehr, «in dessen Namen das Denken Anklage erheben könnte, eine Anklage, die zugleich eine ›Weltanschauung‹ wäre».²⁴ Das war nicht – oder damals nicht mehr – das Problem. Foucaults Fragmentierung der Intellektuellenrolle erleichterte es renommierten Denkern, vor allem jenen aus dem akademischen Milieu, sich zugleich als Antiintellektuelle und Intellektuelle zu profilieren. Keiner sollte dieses Spiel besser beherrschen als Pierre Bourdieu, der Foucault nach längerer Vakanz als Frankreichs führender Wissenschaftsintellektu-

eller ablöste. Erst kritisierte Bourdieu «die Fehler und Irrtümer der Intellektuellen» und warf ihnen vor, «sehr saubere, radikale Sachen» zu machen, «die im Grunde zum Kotzen sind», dann trat er vor streikende Bahnangestellte in Paris und rief zum Kampf gegen «die Tyrannei der Experten» und deren «abstraktes und verstümmeltes Wissen» auf.²⁵ Wer so spricht, macht es sich und anderen nicht leicht, die Intellektuellenrolle gegen Populisten zu verteidigen. Es gehört zum Erbe von Sartres widerspenstigen Erben, dass es der Figur des Intellektuellen im heutigen Frankreich an einem klaren Profil und einer starken Legitimationsgrundlage fehlt – und dies in einer Zeit der politischen Instabilität, in der kritische Orientierungen durch Intellektuelle kaum wichtiger sein könnten.

- 1 «L'intellectuel est quelqu'un qui se mêle de ce qui ne le regarde pas.» Jean-Paul Sartre: Plaidoyer pour les intellectuels, Paris 1972, S. 12.
- 2 Didier Eribon: Michel Foucault. Eine Biographie, Frankfurt/M. 1999, S. 401.
- 3 Martin Kindtner: «Strategien der Verflüssigung. Poststrukturalistischer Theoriediskurs und politische Praktiken der 1968er Jahre», in: Anselm Doering-Manteuffel u.a. (Hg.): Vorgeschichte der Gegenwart. Dimensionen des Strukturbruchs nach dem Boom, Göttingen 2016, S. 373–392, hier S. 378.
- 4 Eribon: Michel Foucault, S. 254.
- 5 Michel Foucault: Interview, in: Bonniers Litterära Magasin 37/3 (1968), S. 203–211 (franz. in: ders.: Dits et écrits I (1954-1969), Paris 1994, S. 651–668, hier S. 658).
- 6 Bereits 1969 verwahrte sich Foucault dagegen, als «Strukturalist» etikettiert zu werden, nachdem er sich 1967 noch affirmativ als «Chorknabe» des Strukturalismus bezeichnet hatte. Zu seiner Imagekampagne siehe Eribon: Michel Foucault, S. 260–264.
- 7 Jan Christoph Suntrup: Formenwandel der französischen Intellektuellen. Eine Analyse ihrer gesellschaftlichen Debatten von der Libération bis zur Gegenwart, München 2010, S. 368–370.
- 8 Michel Foucault: «La fonction politique de l'intellectuel», in: ders.: Dits et écrits III (1976-1979), Paris 1994, S. 109–114 (Erstausgabe in: Politique hebdo, 29.11.1976, S. 31–33).
- 9 Vgl. Charles Thorpe: «Disciplining Experts: Scientific Authority and Liberal Democracy in the Oppenheimer Case», in: Social Studies of Science 32 (2002), S. 525–562, hier S. 532.
- 10 Foucault: La fonction politique de l'intellectuel, S. 111.
- 11 Zu Foucaults Engagement im G.I.P. siehe Ingrid Gilcher-Holtey: Eingreifendes Denken. Die Wirkungschancen von Intellektuellen, Weilerswist 2007, S. 367–376.
- 12 Serge Livrozet: De la prison à la révolte, Paris 1973.
- 13 Gilcher-Holtey: Eingreifendes Denken, S. 374.
- 14 Livrozet handelte, was Eribon bei seiner Deutung des G.I.P. nicht zu merken scheint, noch nach Foucaults Drehbuch, als er 1974 verkündete, er brauche niemanden, «um das Wort zu ergreifen und zu erklären, was ich bin», und den «Spezialisten der Analyse» beschied, sie könnten ihm den Buckel runterrutschen. Eribon: Michel Foucault, S. 333.
- 15 Michel Foucault: «Aller à Madrid (propos recueillis par P. Benoît)», in: Libération, 24.9.1975, S. 7, abgedruckt in: Dits et écrits II (1970–1975), S. 760–762, hier S. 761.
- 16 Emma Wilson: Alain Resnais, Manchester 2006, S. 110.
- 17 Régis Debray: Pour l'amour de l'art. Une éducation intellectuelle, Paris 1998, S. 338.
- 18 Foucault, zit. nach Eribon: Michel Foucault, S. 377.
- 19 Debray: Pour l'amour de l'art, S. 338. Zu Debrays Einschätzung der Ereignisse siehe auch Gilcher-Holtey: Eingreifendes Denken, S. 388.
- 20 Ebd., S. 339.
- 21 Foucault: La fonction politique de l'intellectuel, S. 112.
- 22 Michel Foucault: «Wahrheit und Macht. Interview von Alessandro Fontana und Pasquale Pasquino», in: Dietz Bering (Hg.): Die Intellektuellen im Streit der Meinungen, Berlin 2011, S. 229–239, hier S. 234.
- 23 Gilles Deleuze: Les «nouveaux philosophes» (supplément au n° 24 de «Minuit»), Paris 1977.
- 24 Jean-François Lyotard: Grabmal des Intellektuellen, Graz, Wien 1985, S. 17.
- 25 Pierre Bourdieu, Jeanne Pachnicke: «Ich bin dazu da, die Intellektuellen nicht in Ruhe zu lassen. Gespräch vom 26.10.1989 in Ost-Berlin», in: ders.: Die Intellektuellen und die Macht, hg. von Irene Dölling, üb. von Jürgen Bolder, Hamburg 1991, S. 13–31, hier S. 25; ders.: «Wider die Zerstörung einer Zivilisation», in: ders.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion, Konstanz 1998, S. 34–38, hier S. 37–38.